

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **184 (2016)**

Heft 39

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

RELIGIONSUNTERRICHT HEUTE – ZEHN THESEN

Unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam es zur Gründung mehrerer Katechetischer Kommissionen. Diese hatten die Aufgabe, den Religionsunterricht (RU) zu koordinieren, weiterzuentwickeln und die Lehrpersonen in Katechese und RU zu begleiten. Fünfzig Jahre später ist die Konzilsbegeisterung einer Ernüchterung gewichen. Der Religionsunterricht hat sich zwar in der Schule gehalten, aber doch stark verändert. Neue Fachbezeichnungen und Konzeptionen sind aufgetreten, seine Kirchlichkeit ist abgeschmolzen. Die Gemeindegatechese in den Pfarreien und Pastoralräumen ist erst im Aufbau. Die Ausbildung ist professionalisiert worden (ForModula), und das Religionspädagogische Institut Luzern (RPI) hat berufsfieldbezogene Studiengänge eingeführt bis hin zum gymnasialen Religionsunterricht. Das «Netzwerk Katechese» ist seit 2010 das Steuerungs- und Entscheidungsgremium der Deutschschweizer Ordinarien-Konferenz (DOK).



50 Jahre «Diözesane Katechetische Kommission» (DKK) im Bistum Basel geben Anlass zu einer Standortbestimmung. Der Beitrag beleuchtet in einer Thesenreihe die massgebenden Faktoren und überlegt das Entwicklungspotenzial des Religionsunterrichts im Kontext der Glau-

bensweitergabe, wobei die grosse Vielfalt von Modellen in den verschiedenen Schweizer Kantonen lediglich anklingt.

These 1: Der Religionsunterricht hat ein grosses Potenzial für Sinnstiftung und menschliche Wertschätzung. Im RU dürfen Schülerinnen und Schüler frei und offen über Fragen und Probleme des Alltags reden und diskutieren. Sie sind mehr wert als ihre Leistung und können innovative Ideen wie auch soziale Projekte für Kirche und Gesellschaft in Gang bringen. Gemeinsamer Nenner und spirituelle Grundlage dafür sind

die Hoffnungen und Verheissungen der Religionen, insbesondere des Christentums in Jesus Christus.

These 2: In didaktischer Sicht ist der RU grundsätzlich dialogisch und schülerorientiert

493
RELIGIONS-
UNTERRICHT

495
LESEJAHR

496
KATECHE-
TISCHE
KOMMISSION

498
ZEITGEMÄSSE
PASTORAL

499
KATH.CH
7 TAGE

504
50 JAHRE RPI

505
ZEITSCHRIFT
FERMENT

507
AMTLICHER
TEIL

RELIGIONS-
UNTERRICHT

Dr. Stephan Leimgruber ist seit Februar 2014 Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung.

Bis zu seiner Tätigkeit in Luzern war er Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in München.

Stephan Leimgruber dankt für Hinweise von Joachim Köhn, Kuno Schmid und Stephan Schmid.

Cartoon: Jonas Brühwiler

zu gestalten! Der Vorzug des RU gegenüber anderen Fächern besteht darin, dass er die Schülerinnen und Schüler stärker einbeziehen kann als lernziel- und kompetenzorientierter Sachunterricht. Die jeweiligen «Entwicklungsstufen» oder -«phasen» sind für alle Lernprozesse konstitutiv zu beachten.

These 3: Der RU ist analog zu andern Fächern ein Unterricht für alle. Die lange Zeit gültige Einteilung nach Konfessionen ist in einigen Kantonen aus organisatorischen und stundenplantechnischen Gründen in einen ökumenischen Unterricht transformiert worden. Sind weitere Religionen in der Klasse vertreten oder Schüler ohne Zugehörigkeit zu einer Konfession da, sind auch sie eingeladen, daran teilzunehmen. Der Religionsunterricht ist Teil der Allgemeinbildung.

These 4: Inhalte des Religionsunterrichts beziehen sich auf Fragen des Lebens und Glaubens. Antworten auf Fragen sind erfahrungsbezogen zu korrelieren und im Blick auf die Adressaten zu «elementarisieren», also auf das Wesentliche zu konzentrieren. Der frühere Katechismusunterricht mit dem Schwerpunkt auf dogmatischen Aussagen und moralischen Geboten/Verboten wurde erneuert und durch Bezüge zu anderen Religionen ergänzt. Didaktisch ist das Auswendiglernen zum Behalten im Zeichen heutiger Pädagogik einer dialogischen und erlebnisbezogenen Auseinandersetzung gewichen, ohne das Gedächtnis auszuschalten.

These 5: Der schulische RU wird verstärkt durch die gemeindliche Katechese. Das sind zwei Pfeiler der religiösen Bildung heute. Der dritte Pfeiler ist die Familie, die leider häufig ausfällt. Die Vorbereitungen auf die Feier der Erstkommunion, die Hinführung zu Busse und Versöhnung sowie die Firmkurse stehen in kirchlicher Verantwortung (letztlich des Bischofs) und geschehen vorzüglich in kirchlichen Räumen. Die Katechese ist der spezifische «Lernort der Kirche». Hier geschieht Glaubensbildung und Einführung ins Christsein.

These 6: Der schulische RU beziehungsweise «Ethik und Religionen» zeigt die Kooperation von Kirche und Staat. In einigen Kantonen stellt der Kanton die Räume zur Verfügung und bezahlt die Religionslehrpersonen, während der Bischof ihnen die Missio erteilt. Im Kanton Genf wurde der RU mit Hinweis auf einen laizistischen Staat analog zu Frankreich von der Schule verabschiedet. Dort wollte man allen Problemen aus dem Weg gehen, die durch Religionen provoziert werden: Schwimmunterricht, Gruss durch Handreichen, das Burka-Tragen.¹

These 7: Für viele Schülerinnen und Schüler ist der RU die einzige lebendige Kontakt-

stelle für das Gespräch über die Sinn- und Gottesfrage. Deshalb sollte aus christlicher Verantwortung heraus der RU nicht leichtfertig aus der Schule verabschiedet werden. Er birgt die Chance in sich, die nachwachsende Generation mit dem tieferen Sinn des Lebens zu konfrontieren und für religiöses Leben zu interessieren.

These 8: Begegnung ist der Königsweg des religiösen und interreligiösen Lernens. Medien gehören im schulischen RU (mit Blick auf andere Fächer) selbstverständlich dazu. Vergessen wir dabei nicht, dass die Begegnung von Angesicht zu Angesicht sowie die treue Begleitung von Schülerinnen und Schülern durch eine Lehrperson nachhaltiger prägen und im Gedächtnis bleiben als Filme und Ähnliches. Social Media können neue Gemeinschaften bilden, sind aber kein Allheilmittel und behindern als «Zeitfresser» oft das persönliche Gespräch.

These 9: Die Mitverantwortung der Eltern für die religiöse Bildung soll nicht vergessen werden. Der Religionsunterricht ist kein isoliertes Geschehen, sondern muss gut vernetzt sein, um die Schülerinnen und Schüler wirklich und lebensbedeutsam zu erreichen. Eltern sollen ermutigt werden, zu Hause über religiöse Fragen zu diskutieren, nachzufragen, was denn im RU gelaufen ist und nicht zuletzt die religiöse Praxis der Kinder, wie spontanes Beten oder Versöhnung im Alltag, zu verstärken.²

These 10: Alte und neue didaktische Arrangements beleben den Religionsunterricht. Dem RU stehen heute eine Vielfalt von Wegen offen, altersgerecht und situationsbezogen Impulse für Lernwege in Leben und Glauben zu vermitteln. Abschliessende Gültigkeit haben die folgenden Merksätze nicht, sie helfen jedoch dem RU von Fall zu Fall neu auf die Sprünge. Denn es gilt:

- Erzählungen arbeiten mit Erinnerungen und stiften Gemeinschaft.
- Der spirituelle biografische Ansatz sucht nach einem roten Faden im Leben.
- Bibliolog, Bibliodrama und Bibel-Teilen sind beliebte und erprobte partizipative Lernformen, um der Bibel näher zu kommen.
- Christlicher Unterricht muss heute im Kontext von Judentum und Islam stehen.
- Ästhetisches Lernen beginnt mit vorurteilslosem Wahrnehmen mit allen Sinnen.
- Lernen in Genderperspektive unterscheidet nach Geschlechterrollen und vermeidet Benachteiligungen.
- Theologische Aussagen von Kindern sind ernst zu nehmen. Im Gespräch mit ihnen «erarbeiten» sie ihre eigene Kindertheologie und überraschen dabei Lehrpersonen, Eltern und die Welt.

Stephan Leimgruber

¹Vgl. neuerdings: <http://guides.educa.ch/de/handreichungen-kantone>

²Vgl. <http://www.24aufsteller.ch>. Das Kartenset mit 2 x 12 Impulsen unterstützt Eltern, die in der Basis- und Grundstufe besprochenen Themen mit Situationen im Familienalltag zu verknüpfen. «Im Glauben leben» nimmt Bereiche des Familienlebens ebenso auf wie die vier Jahreszeiten und Feste in der Familie. «Im Leben glauben» bietet eine Auswahl von Fest- und Gedenkzeiten des Kirchenjahrs. Die 24 Aufsteller ergänzen die religiöse Kräfteschulung.

AN DEN KRIEG ERINNERN, DAMIT ER VERSCHWINDET

29. Sonntag im Jahreskreis (16.10. zu Ex 17,8–13) bis 19.9.

Plötzlich ist Krieg

Eben noch (Ex 17,6) schlägt Mose Wasser aus dem Felsen für das durstige und streitlustige Volk. Die Frage, ob Gott überhaupt eine Rolle spielt, steht im Raum. «Ist JHWH in unserer Mitte, oder nicht?» Eben noch gedenkt man dieser Stelle (V7) und nennt den Ort Massa und Meriba, Streitwasser¹, an dem mit Mose und Gott gehadert wurde – da greifen die Amalekiter an. Prompt ergeht der Verteidigungsbefehl an Josua. Sowohl Amalek² als auch Josua tauchen hier etwas unvermittelt in dem Erzählbogen der Wüstenwanderung vor dem Sinai auf. Der Text verzichtet komplett auf militärische Details. Hier wird nicht beschrieben, ob Josua kampf erfahren ist oder ob sich sonst irgendwie auszeichnet oder was für Männer er sich sucht. Die Erzählung scheint sich nicht für den Krieg zu interessieren, sondern treibt eine andere Art von Bildrede auf die Spitze. Zentral sind der «Gottesstab», die Hände des Mose und deren Zusammenhang mit Josua, der mit seinen Leuten direkt mit dem Feind in Kontakt ist. Das Bild der vordersten Front ist naheliegend, wird aber vom Text nicht bedient.

Von Hand zu Hand

Das Motiv der ausgestreckten Hand Mose oder des Befehls JHWHs, dass Mose den Stab ausstrecken soll, findet sich auch beim Teilen des Meeres (Ex 14) oder eben beim Wasser, das aus dem Felsen geschlagen wird. Jetzt aber handelt Mose «auf eigene Faust». Er nimmt den Stab als Zeichen für seine Verbindung zu Gott. Doch er alleine kann den Stab nicht halten. Als sein dem Himmel entgegengestreckter Arm sinkt, verliert Josua (VI1). Erst als andere Hände (die von Aaron und Hur) seine Arme stützen, sind auch Josua und seine Leute dem Feind überlegen. Josua und seine Männer sind auf Mose und die Männer angewiesen und umgekehrt. Josuas Geschick hängt ganz von Mose und dessen Beziehung zu Gott ab. Dass die ganze «Schlacht» nur einen Tag dauert, unterstreicht, dass es hier nicht um den Krieg geht, sondern um eine Haltung, die den Feind zu überwinden vermag. Einige³ übersetzen וַיַּחֲלוֹשׁ (wa'jachaloch) in VI3 mit «Dann schwächte [eben nicht «besiegte»] Josua Amalek und sein Volk mit der Schärfe des Schwertes⁴.» Der Feind

bleibt im Kontext weiter bestehen und ist nicht weg.

Wer ist Amalek?

In Dtn 25,17–19 wird daran erinnert, dass Amalek die geschwächten Nachzügler anfiel. Zum Attribut als Feind Israels kommt die Niedertracht hinzu. Amalek wird zur Chiffre, zum Feind schlechthin. Diese Art der Bedrohung gilt es mit scharfer Zunge und dem Schwert der Zerstreuung zu schwächen. Und er wird tatsächlich schwach, solange die Haltung des Anführers sich Gott allein zuwendet und das Tun der Gemeinschaft mit dieser Haltung verbunden ist.

Die Erfahrungen von Unterdrückung und mörderischer Gewalt verdichten sich in jüdischer Tradition zu einem Begriff: Amalek. «Beim Sederabend an Pessach wird gesungen: «... nicht etwa nur Einer erhob sich, um uns zu verderben, sondern in jedem Zeitalter stand man wider uns auf, um uns zu vernichten.» So ist Agag, der in der Zeit Sauls Krieg gegen Israel führt, ein Amalekiter (ISam 15), und auch Haman, der im Buch Ester alle Juden Persiens vernichten will, ist eine Verkörperung Amaleks. Die Rabbinerin Elisa Klapheck führt das weiter: «Hitler ist Amalek. Die Schoa und der Zweite Weltkrieg sind das Werk Amaleks. Amalek – das ist das radikal Böse.»⁵

Wenn dieser Name ausgelöscht werden soll, bedeutet es, dass niemand mehr so sein darf wie Amalek, der die Schwachen und Nachzügler angeht oder ihnen Hilfe verweigert.

Ur-Kunde weitergeben

Es ist sehr bedauerlich, dass die Leseordnung die Verse 14–16 nicht vorsieht. Der Kampf ist zwar in VI3 vorbei, aber erst ab VI4 wird offenbar, was JHWH von seinem Volk möchte: «Danach sprach JHWH zu Mose: Halte das zur Erinnerung in einer Urkunde fest und präg es Josua ein!⁶ Denn ich will die Erinnerung an Amalek unter dem Himmel austilgen. [...] Krieg ist zwischen JHWH und Amalek von Generation zu Generation.»

Es gibt keinen Jubel über den Sieg, aber JHWH ist wieder in ihrer Mitte. Zum ersten Mal bekommt Mose den Auftrag, etwas aufzuschreiben. Es ist unklar, was mit «dies» gemeint ist, ob der Kampf

Il Viandante (Der Wanderer) von Pedro Pedrazzini, nahe Gotthard-Passhöhe.



aufgeschrieben werden soll oder das Vermächtnis, dass die Erinnerung an Amalek ausgetilgt werden wird. Neben dem Auftrag zur Verschriftlichung steht gleichzeitig das Einprägen in VI4. Hier wird deutlich, dass Josua nicht nur der Heerführer ist, sondern als Nachfolger Mose in die Erzählung kommt.

Der Altar (VI5) könnte neben Urkunde und mündlicher Weitergabe als drittes Erinnerungsmedium dienen – optisch sozusagen. Aber der Kampf Gottes (VI6) gegen den Feind bleibt weiterhin vom Handeln des Menschen abhängig, von Händen, die den Schwachen stützen und von dem, was uns von den Ur-Kunden göttlicher Weisung in den Ohren klingt.

Katja Wissmiller

Die Theologin, Fotografin und Journalistin Katja Wissmiller ist Mitarbeiterin der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Bild: Stephan Schmid-Keiser

¹ Luther übersetzt mit «Haderwasser».

² In Gen 32,10–13 und 36,16 taucht der Name auf für eine Einzelperson (Enkel des Esau), hier eher eine Gruppe, «die Amalekiter».

³ Vgl: Christoph Domen: Exodus 1–18 in LThKAT, Freiburg 2015 folgt Buber/Rosenzweig. Oder «So hielt Josua die amalekitischen Stämme mit Waffengewalt nieder.» in: Bibel in gerechter Sprache.

⁴ «לְפִי חֶרֶב» (le'fi-chäräw) eigentlich «mit dem Mund des Schwertes». Die «Schärfe des Schwertes» gibt im Deutschen die Mehrdeutigkeit des Hebräischen kaum wieder, das gefrässige Schwert oder die scharfen Zungen, die eher an eine Einverleibung des Feindlichen erinnern.

⁵ Peter Zürn zitiert Elisa Klapheck in: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Die sieben Gesichter der Schrift. Auslegung der Alttestamentlichen Lesungen – Lesejahr C, Freiburg, 2012, 262.

⁶ בְּאָזְנֵי יְהוֹשֻׁעַ (be'osne jehoschua) wörtl. «dem Josua in die Ohren legen».

50 JAHRE KATECHETISCHE KOMMISSION BISTUM BASEL

2016 feiert die Diözesane Katechetische Kommission (DKK) des Bistums Basel ihr 50-jähriges Bestehen. Aus diesem Grund fand am 8. September 2016 an der Theologischen Fakultät in Luzern eine Fachtagung statt. Sie stand unter dem Motto «Gestern ist VorMorgen». Denn Katechese ist zum eigenständigen Bereich der Kirche mit eigenen Fachpersonen geworden.

Die DKK des Bistums war nicht nur die erste diözesane katechetische Kommission in der Schweiz, sondern auch spannungsreicher Ort katechetischer Entwicklung in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Der Austausch über die historische Dimension von katechetischen Denklinien und Konzepten wurde zur wichtigen Grundlage für Denken und Handeln, das auch künftig tragfähig ist.

Katechismus nicht mehr zeitgemäss

Zur Einführung referierte Monika Jakobs, Professorin für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Unter dem Titel: «Themen, Personen, Konflikte» lenkte die Leiterin des Religionspädagogischen Instituts den Blick zurück in eine spannende und abwechslungsreiche 50-jährige Geschichte katechetischer Kommissionsarbeit im Bistum Basel.

Die Geschichte der Basler Katechetischen Kommission (BKK) begann mit Bischof Franziskus von Streng (1884–1970), der von 1936 bis 1967 Basler Oberhirte war. Er hatte, selbst katechetisch tätig gewesen, von Anfang an ein grosses Interesse daran, Methoden und Lehrmittel des Religionsunterrichtes zu modernisieren. Er wollte, dass die neuesten pädagogischen Erkenntnisse in die Glaubensvermittlung einfließen und dass der Bibel unter Berücksichtigung der Bibelwissenschaften ein eigener Stellenwert zukommt. Katechese in den 1960er-Jahren war weitgehend Unterweisung nach dem Katechismus, trotz der reformkatechetischen Bewegung der 1920er-Jahre, die auch in der Schweiz Einzug gehalten hatte. Die Bibel spielte kaum eine Rolle, ausser im schulischen Bibelunterricht, von dem sich die Katholiken abmelden konnten, wenn er nicht im katholischen Sinne erteilt wurde. Stufengerechtigkeit und Erfahrungsbezug waren religionsdidaktische Fremdwörter. Bischof Franziskus hatte bereits in den 1940er-Jahren Lehrmittel initiiert. So wurde 1941 mit dem «Religionsbuch für Schule und Familie» (Mösch/Steiner) ein bibelkatechetisches Unterrichtsmittel geschaffen, immer mit dem Ziel, zum Katechismus hinzuführen.

Nachdem es 1935 nicht gelungen war, einen schweizerischen Einheitskatechismus zu schaffen, brachte man 1948 einen erneuerten Basler Katechismus heraus. Doch die Zeiten des Katechismus und der damit verbundenen Lehrmethoden waren bald endgültig vorbei. Desinteresse von Seiten der Lernenden und Bedeutungslosigkeit für das eigene Leben prägten den Eindruck. Auch Bischof Franziskus hielt den Katechismus nicht mehr für zeitgemäss. Sein Anliegen war es, ein neues Lehrmittel zu erstellen – altersgemäss und biblisch orientiert – und eine Vereinheitlichung in der Katechese herbeizuführen. Dazu sollte es eine eigene katechetische Kommission geben, genauso wie das bereits für die Liturgie der Fall war.

Ab 1965 mit Ziel: Interdiözesane Lehrmittel

Am 27. September 1965 fand eine Orientierungskonferenz in Luzern statt: «Grosse Aufmerksamkeit erheischt die neue religionspädagogische Fragestellung sowie das Problem der Parallelität oder Verschmelzung von Bibel- und Katechismus-Unterricht. Die Prüfung all dieser Fragen ruft gebieterisch nach der Gründung einer schweizerischen und diözesanen katechetischen Kommission, ähnlich wie dies für die liturgischen Belange geschehen ist.» Der Protokollauszug zeigt deutlich, dass die angekündigte diözesane Kommission ein Gegenstück in einer interdiözesanen haben sollte. Vorerst aber war man in Basel schneller. Im Januar 1966, immerhin 30 Jahre nach seinem Amtsantritt, schuf der Bischof eine katechetische Diözesankommission, die im Februar erstmals tagte. Im ersten Protokoll heisst es: «Mit einer leichten Verspätung eröffnete der Präsident der neubestellten katechetischen Diözesankommission (Prof. A. Gügler) um 14.30 die Sitzung im Institut. Als prominenten Gast der Konferenz begrüsst er zunächst den hochwürdigsten Gnädigen Herrn, der die Kommission, bestehend aus 13 Mitgliedern, mit bischöflichem Schreiben vom 9. Januar 1966 bestellt hatte.» Die Frage nach einem geeigneten Lehrmittel, nach Vereinheitlichung des Religionsunterrichtes wurde zu den drängendsten Anliegen. Eine schweizerische Schulbibel wie auch ein gesamtschweizerisches Gesang- und Gebetbuch befanden sich in Vorbereitung. Aus deutschschweizerischem Blick angedacht war eine Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK). Mit der Zeit vergrösserte sich das Umfeld der BKK. Ab Oktober 1967 wurde die IKK Realität. Ihr Auftrag war, einen Rahmenplan für die deutsche Schweiz zu erstellen und sicherzustellen, dass die Lehrmittel vereinheitlicht würden. 1968, zwei Jahre

nach der Gründung, werden erstmals die DKK Chur und St. Gallen erwähnt. Das katechetische Umfeld vergrösserte sich. Die Geschichte des Grenchener Kreises kann hier nicht weiter erzählt werden. Namentlich Othmar Frei war lange Mitglied der Basler Kommission. Der Grenchener Kreis war in der Folge verantwortlich für eine ganze Reihe von Publikationen: Nachfolgebücher des Mittelstufenbuches, Ringbücher mit dem Titel «Folge mir nach» wie auch andere Publikationen mit teils astronomisch hohen Auflagen. In der Sitzung vom 17. Januar 1967 wurde ein Reglementsentwurf diskutiert: «Es muss klar sein, dass die Kommissionsarbeit verbindlichen Charakter hat. Die Kommission ist das offizielle Organ des Bischofs für Prüfung und Entscheidung katechetischer Fachfragen.» Dies kam dann nicht ins Statut, immerhin aber: «Sie untersteht unmittelbar dem Bischof, prüft und entscheidet katechetische Fachfragen». Ihre Zuständigkeit betrifft nicht nur den Religionsunterricht, sondern allgemein die Glaubensunterweisung der verschiedenen Altersstufen. Weiter heisst es in dem Reglement: Ihr Zweck sei die «Planung und Koordinierung der katechetischen Aufgaben und Bestrebungen im Bistum». Spezifische Aufgaben waren für verschiedene Schulstufen katechetische Richtlinien zu entwerfen, die Vereinheitlichung der Lehrmittel und die Einführung neuer, empfehlenswerter Lernhilfen. Die Frage, welchen Zweck und welche Kompetenzen die Kommission hat, war während 50 Jahren Dauerthema.

Gründung katechetischer Arbeitsstellen

Ab 1973 werden nach und nach katechetische Arbeitsstellen gegründet, beginnend in Luzern, später folgen Thurgau, Solothurn, Zug, Aargau, Bern, Basel-Landschaft. Das war als Stärkung der Katechese anzusehen. Das neue Reglement der BKK von 1980 bildete die neue Situation ab. Mit dabei die katechetischen Arbeitsstellen in den Bistumskantonen und weitere Mitglieder aus den Bistumskantonen, aus dem Seelsorge- und dem Priesterrat. Mit dieser Besetzung fungierte die Kommission zunehmend als Gremium für Vernetzung und Kommunikation. Damit ergab sich ein Problem ihrer Einordnung. Ein Bistumsgremium ist auf den Bischof und das Ordinariat bezogen, könnte also ein Fachgremium sein. Doch sind die einzelnen Mitglieder personalrechtlich in ihrer Kantonalkirche angestellt. Ab 1972 bis 1976 gehörte das Thema «Firmung» zu fast jeder Sitzung, was zur Herausgabe der «Hilfen zur Firmpastoral» führt. Später flackert die Diskussion auf unter dem Thema «Oberstufenunterricht», worauf beschlossen wird, das Projekt Firmung 17+ anzugehen. Ab 1991 diskutiert man über den ökumenischen Religionsunterricht und über den Versöhnungsweg nach der Erstkommunion.

Herausforderung Lernort Schule

Seit 1995 werden diözesane Besinnungs- und Begegnungstage für katechetisch Tätige organisiert. Zehn Jahre später entwickelt sich ein neues Bild: Die IKK wandelt sich nach einer tiefen Krise in das heute bestehende Netzwerk Katechese, in dem alle diözesanen Kommissionen und katechetischen Arbeitsstellen vertreten sind. Die Ausbildung nach ForModula ist auf dem Weg. Sie hat zu einer vorher fast nicht denkbaren Vereinheitlichung und standardisierten Ausbildung für Katecheten geführt. Festzustellen ist jedoch, dass mit dieser «Zentralisierung» (ForModula und Netzwerk Katechese) die Kommissionsarbeit wieder einen Aufschwung erlebt, indem Themen und Traktanden verbindlicher diskutiert werden.

Interessant zu sehen, was sich im Laufe der Zeit praktisch verändert hat. Was 1966 Unterscheidung von Berufs- und Hilfskatecheten hiess, bedeutet unter den Bedingungen eines sich verschärfenden Personalmangels: Wieso machen alle möglichen Leute, für was sie nicht ausgebildet sind? Wie geht es weiter nach der ForModula-Ausbildung? Bezüglich Lernort Schule hiess es 1966: Der Bibel- und der Katechismusunterricht sollen nicht getrennt sein. Heute heisst es: Wie sieht es aus am Lernort Schule bei den neuen bekenntnisunabhängigen Fächern, die gewissermassen die Nachfolger des Bibelunterrichtes sind? Wie kann sich Kirche in Schule einbringen? Das aktuelle Projekt eines konfessionellen kompetenzorientierten Lehrplans, das vom Fachzentrum Katechese betreut wird, versucht einen Ansatzpunkt zu geben, was die deutschschweizerische katholische Kirche in der Volksschule anzubieten hat. Das Thema Vereinheitlichung ist geblieben. Verschärft stellt sich die Frage, wie man Interessierte für katechetische, religionspädagogische oder theologische Ausbildungen gewinnt. Durch die Entstehung von deutschschweizerischen Einrichtungen wie ForModula, dem Fachzentrum Katechese, dem Bildungsrat und nicht zuletzt dem interdiözesanen Leitbild «Katechese im Kulturwandel» (2009) sind letztlich auch die Aufträge und Kompetenzen einer diözesanen Kommission deutlicher geworden.

Als Kommission fachlich gefragt

Bischof und Ordinariat könnten die diözesane katechetische Kommission als Instrument nutzen, um in katechetischen Fragen gut informiert und gut beraten zu sein: Instrument für Verlautbarungen und Entscheidungen hoher Qualität und dienlich für die katechetische Tätigkeit. Vereinheitlichung und Zentralisierung gehen nicht von oben herab. Zentrale Gremien wie etwa die DOK oder das Netzwerk Katechese, eine zentrale Ausbildungsinstitution wie das RPI profitieren sehr davon, wenn eine Kommission einerseits abgestützte Aussagen und Meinungen

KATECHETISCHE
KOMMISSION

¹ Zum «Leitbild Katechese im Kulturwandel» äusserte sich Dr. Eva Ebel, Professorin für Religionspädagogik am Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Ihre eindrücklichen Statements aus evangelisch-reformierter Sicht zum derzeitigen Grundlagenpapier für die katechetische Arbeit in den deutschsprachigen Bistümern der Schweiz werden voraussichtlich im Frühjahr 2017 in der SKZ abgedruckt.

² Weitere Berichte finden sich auf www.reli.ch von M. Wakefield zu Katechese im Miteinander der Generationen, von Kuno Schmid zum RU in der Schule, von Nicola Neider Amman zum sozialen Engagement für MigrantInnen, von Moni Egger mit Denkanregungen für eine zukunftsgerichtete Katechese, Christoph Gellners Beitrag zur Gemeindegatechese in dieser SKZ-Nummer und Joachim Köhn zu den Veränderungen katechetischer Handlungsfelder in (neuen) pastoralen Räumen.

**KATECHETISCHE
KOMMISSION**

für das Bistum vertreten kann und andererseits die zentralen Anliegen auf diesem Weg zum Bistum kommen. Die Aufgabe der Kommission ist es, über die Situation jederzeit sehr gut informiert zu sein und diese Informationen weiterzugeben. Ihre Aufgabe ist es, Meinungsbildungsprozessen konkrete Umsetzungsvorschläge folgen zu lassen und diese an entsprechender Stelle anzubringen. In einem Gremium, in dem man fachlich gefragt ist, in dem die Arbeit Veränderungen hervorbringt und dazu noch die Sitzungen gut geleitet sind, macht es Spass, mitzumachen!

Kreative Werkstattarbeit

Nach einem weiteren Referat von Eva Ebel¹ nahmen drei Personen aus ihrer Sicht Stellung zu je einem Leitsatz, und die Anwesenden sprachen in kleinen Gruppen über die 12 Leitsätze. Anregungen zur Katechese in Zukunft vermittelten kreative Werkstattarbeiten.² Zum Abschluss betonte Diözesanbischof Felix Gmür, dass wir «in unseren Lebensräumen mit den Menschen unterwegs sind und Freude und Leid teilen. Hier sind wir alle berufen, Zeuginnen und Zeugen des Glaubens zu sein.»

Joachim Köhn

EINE IMPULSGEBENDE PASTORAL

Gemeindekatechese ist eine Frucht der Gemeindekirchenbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre. Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils zielte sie auf eine Beteiligungskirche mit echter Gemeinschaft und aktiver Teilnahme aller.

In breiten Schichten hat sich diese Gemeindekirchenvision nicht durchsetzen können. Folgt man Monika Jakobs, so wurde die erhoffte Verlebendigung nur zum Teil eingelöst, weil das damit verbundene Gemeinschaftsideal aktiver Partizipation und dauerhafter Beheimatung in der Pfarrefamilie gegenläufig zur gesellschaftlichen Loslösung von vorgegebenen Einbindungen die Menschen schlicht überforderte. Ein Teil der Distanzierung von Kirche sei aber «auch auf die nur spärlich angebotenen Entwicklungsmöglichkeiten über den Kinderglauben hinaus zu wachsen»¹ zurückzuführen. Richtig bleibe daher die Forderung, den katechetischen Arbeitsschwerpunkt in Richtung lebensbegleitender Erwachsenen- und Jugendkatechese/-bildung zu verschieben.

Relecture angesichts veränderter Bedingungen

Unterdessen steht Gemeinde selber im Widerstreit der Meinungen. Der Kern der Selbstwidersprüchlichkeit des gemeindetheologischen Konzepts gründet in seinem ambivalenten Verhältnis zur Freiheit, bilanziert Hildegard Wustmans die Diskussion. Ähnlich wie das Papsttum im späten 19. Jahrhundert und ebenso emotional aufgeladen, zog die Gemeindetheologie enorme Rettungsfantasien einer durch die moderne Gesellschaft und ihre ganz anderen Lebensstile unter Druck geratenen Kirche auf sich – wenn auch diesmal bei den eher modernitätsfreundlichen Teilen der Kirche. Zeitweilig hat der Versuch, Kirche von einer amtszentrierten Heilsinstitution zu einer quasifamiliären gemeindlichen Lebensgemeinschaft umzuformatieren, recht erfolg-

reich funktioniert². Wie die Milieuforschung zeigt, sind Gemeinden heute nur für einen überschaubaren Personenkreis ein Ort, an dem sie sich einbringen und wohlfühlen.

Kritisch ist gegen die Gemeindekirche ins Feld geführt worden, dass das Mit-Machen als Gradmesser des Christseins zu einer Art «gemeindepastoralem Ablasshandel» führe. «Derart zum unbedingten Selbstwert verabsolutiert sind Gemeinden nicht Räume des Heils, sondern des Zwangs.»³ Die Erwartung auf Mit-Tun und (An-)Bindung an die Gemeinde führte eher zum Abbruch von Beziehungen.

Die nicht einfache Aufgabe besteht laut Monika Jakobs darin, «Formen der Vergemeinschaftung in der christlichen Gemeinde zu finden, die dem Alltag und dem Lebensrhythmus der Menschen entsprechen, eine Vergemeinschaftung am Ort mit unterschiedlichen Verbindlichkeiten und Intensitäten zu schaffen sowie die Möglichkeit einer zeitweiligen Begrenzung».⁴ Für Bernd Lutz erfordert dies von der Gemeindekatechese einen Paradigmenwechsel: «Sie wird Abschied nehmen müssen von einer sozialisierenden, Dauerkommunikation voraussetzenden oder zumindest erwartenden Katechese, die sich primär an Kinder und Jugendliche richtet und über sie die Erwachsenen zu erreichen sucht, zugunsten einer evangelisierenden Katechese, die jedem mit seinem jeweiligen Interesse den Zugang so lange ermöglicht, wie er oder sie dies wünscht.»⁵

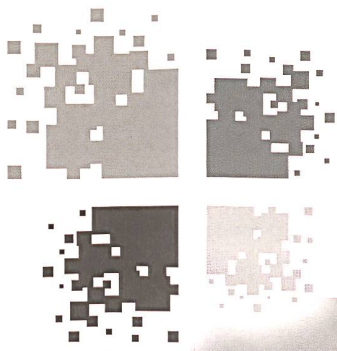
Kirche bei Gelegenheit – neue Gelegenheiten von Kirche⁶

Inspirierend ist der von Christiane Bundschuh-Schramm und Eckhard Raabe stark gemachte Blickwechsel von einer integrierenden zu einer impulsgebenden Pastoral⁷. Ähnlich empfiehlt Angela Kaupp ein stärker aufgaben- als sozialformorientiertes Pastorkonzept⁸. Gemeinden stellen sich heute drei grosse Herausforderungen:

**ZEITGEMÄSSE
PASTORAL**

Dr. theol. Christoph Gellner ist Leiter des theologisch-pastoralen Bildungsinstituts TBI in Zürich. Zudem leitet er den Bereich Personalkurse.

¹ Monika Jakobs: Der Traum von Gemeinde in der Gemeindekatechese. Hoffnungen, Aufbrüche, Enttäuschungen und Perspektiven eines aus der Mode gekommenen Begriffs, in: Damit sie das Leben haben. FS für Walter Kirchschräger zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Ruth Scoralick, Zürich 2007, 111–129, Zitat 126. Leitsatz 6 des «Leitbilds Katechese im Kulturwandel» (2009) fordert daher: «In Zukunft sind besonders für Erwachsene entsprechende Angebote aufzubauen.»



Der Obwaldner Regierungsrat und Theologe Franz Enderli ist Präsident des Trägervereins «600 Jahre Niklaus von Flüe». | © Sylvia Stam

Jubiläum soll Bruder Klaus nach Zürich, Basel und Paris bringen

Den Menschen die Botschaft von Niklaus von Flüe näher bringen, das möchte der Trägerverein 600 Jahre Niklaus von Flüe. Unter dem Motto «Mehr Ranft» lädt er mit schweizweiten Veranstaltungen dazu ein, die Botschaft des Eremiten neu zu entdecken und in die heutige Zeit zu übertragen.

Sylvia Stam

«Den Ranft muss man erwandern», sagt Franz Enderli, Theologe und Regierungsrat des Kantons Obwalden, vor der Klausen des Eremiten. Aus diesem Grund findet die Medienorientierung zum 600-Jahr-Jubiläum von Niklaus von Flüe (1417–1487) vor Ort statt: in der Ranftschlucht, wo der Eremit und Nationalheilige Niklaus von Flüe beinahe 20 Jahre lang lebte und wirkte. «Was hier im Ranft erlebbar ist, wollen wir in die Welt bringen», fasst Enderli die Absicht des Trägervereins «600 Jahre Niklaus von Flüe» zusammen.

Konzentration auf das Wesentliche

Daher das Motto des Jubiläumsjahres, «Mehr Ranft»: Die Ranftschlucht sei ein Ort mit Ausstrahlung, sie sei identitäts-

stiftend für die Schweiz. Die Botschaft, die vom Leben des Nationalheiligen in die heutige Welt strahle, laute: «Mehr Bescheidenheit, mehr Einfachheit, mehr Stille, Tiefe, Konzentration auf das Wesentliche», so Enderli, der auch als Präsident des Trägervereins fungiert. Es soll um Stille, Intensität und Begegnungen gehen. Wie aber feiert man eine solche Konzentration auf das Wesentliche, wie Niklaus von Flües karges Eremitenleben sie vermittelt?

Der Trägerverein hat sich in mehrjähriger Vorarbeit gegen einen «Monsterevent» entschieden, er will das Jubiläum vielmehr als Impulsjahr verstanden wissen, von dem man sich eine nachhaltige Wirkung über 2017 hinaus erhofft: Nicht nur im Ranft, sondern schweizweit finden Referate, Gedenkfeiern und vieles mehr statt.

Gedenkfeier mit Kardinal Kurt Koch

Ein Theatererlebnis ist ebenso geplant wie ein mobiler Pavillon zur persönlichen Auseinandersetzung mit dem Eremiten. Obwaldner Schülerinnen und Schüler erzählen Schülern anderer Kantone und Sprachregionen seine Geschichte. Ein ökumenischer Gottesdienst unter Mit-

Geld und (Heiliger) Geist

Man mag das duale Kirchensystem in der Schweiz gut finden oder nicht. Tatsache ist, dass vielerorts die Kirchensteuern durch die öffentlichen Behörden erhoben werden. Auf diese Weise können die Gelder für kirchliche Aufgaben gut budgetiert und verwaltet werden. Und bei grossen Veränderungen, wie sie sich mit der Unternehmenssteuerreform III abzeichnen, lassen sich lange im Voraus Korrekturmassnahmen vorsehen.

Aber wer hat im dualen System das Sagen, wieviel Geld wofür eingesetzt werden soll? Da sind die kirchlichen Mandatsträger, die aus pastoraler Verantwortung Schwerpunkte setzen wollen. Und da sind die Vertreter kirchlicher Behörden, die mit Finanzplänen, Budgets und Rechnungsprüfung zeigen, was finanzierbar ist. Und die auch daran erinnern, wofür die Geldgeber – steuerzahlende Katholikinnen und Katholiken – bereit sind, Finanzen bereitzustellen.

Wer davon ausgeht, dass diese zwei Ebenen nichts miteinander zu tun haben, hat in diesem Land ein Problem. Das zeigte sich bereits einmal deutlich im Bistum Chur, als Körperschaften sich weigerten, den unter Bischof Haas eingeschlagenen pastoralen Weg mitzufinanzieren. Und es ist kein gutes Zeichen, wenn aus dem gleichen Bistum das Signal ausgesendet wird, ein Austritt aus der Kirchgemeinde sei kein Verlust. Der finanzielle Beitrag an die Seelsorge könne direkt in die Bischofskasse bezahlt werden.

Das duale System ist eine Eigenheit der katholischen Kirche in der Schweiz. Es hat sich bewährt. Wenn die Bischofskonferenz und die RKZ mit dem neu geschaffenen Kooperationsrat bei der Finanzierung kirchlicher Aufgaben enger miteinander zusammenarbeiten wollen, ist das ein Schritt in die richtige Richtung.
Martin Spilker

Ruedi Beck. – Der Pfarrer, der in Basel wegen muslimischem Unterricht in seinen Pfarreiräumen für Aufsehen sorgte, ist neu in der Luzerner Pfarrei St. Leodegar im Hof tätig. Der Weggang von Basel sei nicht einfach gewesen, sagte Beck: «Ein Abschied aus einer Pfarrei ist wie der Auszug aus einer Familie.» Den Ruf von **Bischof Felix Gmür** zum Luzerner Stadtpfarrer habe er als «Anfrage von Gott» verstanden.

Thomas Sternberg. – Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) hat seinen Vorstoss für eine Freiwilligkeit beim Zölibat bekräftigt. «Verheiratete Priester müssen zur Normalität werden», sagte er in einem Interview. Es gehe ihm nicht um die Abschaffung, sondern um die Aufhebung der verpflichtenden Verbindung von Priesterweihe und Zölibat. Viele Diakone wären bereit und fähig, das Priesteramt zu übernehmen.

Papst Franziskus. – Barmherzigkeit schafft nach Aussage des Papstes die Sünde nicht ab. Einen Sünder zu verurteilen, sei nicht deshalb verkehrt, weil es keine Sünde gebe, sondern weil dies die Barmherzigkeit Gottes verachte. Gott wolle auf keines seiner Kinder verzichten. Innerkirchliche Kritiker des Papstes beanstanden, dass er mit seiner Auffassung von Barmherzigkeit die Sünde abschaffe.

Christoph Casetti. – Der Bischofsvikar in der Diözese Chur hat den kürzlich verstorbenen italienischen Exorzisten **Gabriele Amorth** gewürdigt. Casetti ist im Bistum Chur erste Ansprechperson für Menschen, die sich von Dämonen besessen fühlen. Er ist Mitglied der «Internationalen Vereinigung von Exorzisten». Exorzismus sei ein Bereich, der im Theologiestudium kaum behandelt werde.

Gottfried Locher. – Bern ist nun auch eine «Reformationsstadt Europas». Der Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE) und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes überreichte die Urkunde dem Berner Stadtpräsidenten **Alexander Tschäppät**. Dieser zeigte sich erfreut über die Auszeichnung. Der Rat von Bern entschied 1528, die Reformation einzuführen.

wirkung von Charles Morerod, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, ist vorgesehen sowie eine Gedenkfeier mit Locher und Kardinal Kurt Koch.

Bruder Klaus «kollektiv» verankern

Auch eine nationale Gedenkfeier voraussichtlich mit Bundespräsidentin Doris Leuthard steht auf dem Programm der vom Trägerverein selbst geplanten Kernprojekte. Darüber hinaus erscheinen zahlreiche Publikationen. Ausserdem finden schweizweit 90 so genannte «Mitmachprojekte» von externen Veranstaltern statt. (Siehe Agenda auf der Homepage des Vereins www.mehr-ranft.ch) «Wir wollen die Menschen mit Niklaus von Flüe konfrontieren und sie in das Gedenken hineinnehmen», erklärt Franz Enderli das vielfältige Programm. Niklaus von Flüe soll ausserdem neu im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung verankert werden. Die Menschen, die an solchen Anlässen teilnehmen, sollen die Botschaft und die Werte, für die Bruder Klaus steht, an ihre eigenen Orte tragen: ««Mehr Ranft» soll auch in Zürich, Basel oder Paris möglich sein», so Enderli.

Midlife-Crisis und Burn-Out

Dass der Heilige aus dem Spätmittelalter auch für Menschen des 21. Jahrhunderts noch von Bedeutung sein kann, erklärt Doris Hellmüller, Geschäftsführerin der Bruder-Klausen-Stiftung: «Niklaus von Flüe war Familienvater, Richter, im Rat tätig – ein gemachter Mann. Und doch stellte sich ihm mit 50 Jahren die Frage: Ist das wirklich meine Bestimmung?»

Heute würde man wohl von «Midlife-Crisis» oder «Burn-Out» sprechen, schlägt Hellmüller den Bogen in unsere Zeit. Auch Niklaus von Flües Engagement für ein friedvolles Zusammenleben sei wertvoll: «Ich wünschte mir heute eine solche Lichtgestalt», gibt Hellmüller zu. Bruder Klaus habe das gegenseitige Zuhören als Weg zum Frieden bezeichnet. Lösungen gebe es auch heute nicht dadurch, dass einer seine Idee dazu durchsetze, sondern nur dann, «wenn wir einander zuhören».

Breit aufgestellte Trägerschaft

Der Trägerverein – bestehend aus staatlichen und kirchlichen Organisationen Obwaldens – hat für das Jubiläumswort eigens die Stelle eines Projektleiters geschaffen, die der 35-jährige Obwaldner Beat Hug innehat. Zum Patronatskomitee des Vereins gehören nebst Charles Morerod, Gottfried Locher und Doris Leuthard unter anderem Kardinal Kurt Koch, Luc Humbel, Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, Christian Meyer, Abt des Klosters Engelberg OW und Christiane Faschon, Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz.

Im wissenschaftlichen Beirat des Vereins sind unter anderem Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur, Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern, Pierre Bühler, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich und Peter Spichtig, Co-Leiter des Liturgischen Instituts der Schweiz.

Papst und Patriarch werden nicht gemeinsam beten

Beim Papstbesuch in Georgien vom 30. September bis 2. Oktober in der Hauptstadt Tiflis ist zwar ein Treffen von Papst Franziskus mit dem Oberhaupt der georgisch-orthodoxen Kirche, Katholikos-Patriarch Elias II., vorgesehen, aber kein gemeinsames Gebet. Als Grund werden noch nicht überwundene dogmatische Unterschiede zwischen den beiden Kirchen genannt.

Die Kirche werde «in ihrer Tradition der Gastfreundschaft den Papst empfangen, und zwar wie einen Staatsführer, da er ja Souverän des Vatikans ist», wurde betont. Unterdessen protestierten am 21. September in Tiflis mehrere Dutzend Menschen, angeführt von orthodoxen Pries-

tern, gegen den bevorstehenden Besuch von Franziskus. Bei der Kundgebung vor der Vatikanbotschaft erklärten die Demonstranten dem georgischen Fernsehen zufolge, die Kaukasus-Republik brauche weder den Papst noch den Segen der katholischen Kirche. Auf einem Transparent wurde der Vatikan als «geistiger Aggressor» bezeichnet.

Die georgisch-orthodoxe Kirche gehört ökumenisch und theologisch zu den konservativen Hardlinern in der Orthodoxie. Aus Widerstand gegen das Ökumene-Dokument, das er ablehnt, nahm der georgische Patriarch folglich auch nicht am Panorthodoxen Konzil im Juni auf Kreta teil. (kna)

Die Schweizer Bischofskonferenz und die RKZ haben ihren Kooperationsrat aktiviert

Ziel des Kooperationsrats der Schweizer Bischofskonferenz SBK und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz RKZ ist es, die strategische Zusammenarbeit zu verbessern. Der Rat soll die pastoralen Ziele der SBK mit der Finanzplanung der RKZ aufeinander abstimmen.

Regula Pfeifer/Sylvia Stam

An seiner ersten Sitzung im September befasste sich der Kooperationsrat ausführlich mit der Frage, wie die pastoralen Ziele und Prioritäten der SBK mit der Finanzplanung der RKZ künftig aufeinander abgestimmt werden können. «Es ist wichtig, dass wir von der Bischofskonferenz rechtzeitig und klar sagen können, was für pastorale Aufgaben wir in Angriff nehmen und welche Akzente wir hier setzen wollen», sagt Erwin Tanner.

Gelder zielgerecht einsetzen

Nur so könne die RKZ ein klares Bild davon gewinnen, was die SBK will, und könne sie die Gelder zielgerecht freimachen. Dazu sind Gespräche im Kooperationsrat von zentraler Bedeutung, zeigt sich Tanner überzeugt. «Wir können so einen hohen gemeinsamen Konsens erwirken, was letztlich einer erfolgreichen Umsetzung pastoraler Aufgaben nur dienen kann.» Bei der Mitfinanzierung handelt es sich um einen Betrag von derzeit rund 9,5 Millionen Franken, wie RKZ und SBK bei Vertragsabschluss Ende 2015 mitteilten. Damit würden die SBK, ihr Generalsekretariat und ihre Gremien, die kirchlichen Medienzentren, berufsbezogene kirchliche Bildungsangebote, Organisationen für die Jugendpastoral und die nationale Migrantenseelsorge sowie weitere Institute und Fachstellen unterstützen.

Einfluss auf Schwerpunktsetzung

Die RKZ stelle beispielsweise 650 000 Franken für die Förderung der Jugendpastoral in allen drei Sprachregionen zur Verfügung, erläutert Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ, gegenüber kath.ch. Die SBK könnte auf der anderen Seite zur Überzeugung gelangen, dass für eine Zielgruppe, etwa die Ministranten oder junge Erwachsene zwischen 20 und 35, mehr getan werden müsste. «In so einem Fall müssten RKZ und SBK gemeinsam anschauen, was es dafür auf nationaler Ebene braucht», so Kosch. Dass die RKZ



Daniel Kosch (l.) und Erwin Tanner | © kath.ch

somit über das Budget auch Einfluss auf die pastorale Schwerpunktsetzung nehmen, bejaht Kosch. «Die Bischöfe bestimmen die pastoralen Schwerpunkte, diese müssen aber für die RKZ nachvollziehbar sein, weil diese demokratisch über die Mittelverwendung entscheidet.» Die RKZ habe einen relativ engen Zeitplan vorgegeben, um Finanzgesuche einzugeben und zu prüfen, erklärt Tanner. Für die Bischofskonferenz sei es – gerade wegen enger personeller und zeitlicher Ressourcen – jeweils nicht einfach gewesen, diese Vorgaben einzuhalten. Deshalb gehe es nun darum, die Situation zu verbessern. Die neue Form der Zusammenarbeit die allen Partnern, ist Tanner überzeugt.

Mit einer Stimme sprechen

Der Kooperationsrat soll nicht nur bessere Absprachen ermöglichen, sondern auch die Voraussetzung schaffen, damit SBK und RKZ bei Themen von gemeinsamem Interesse künftig mit vereinter Stimme in der Öffentlichkeit auftreten können. Einige Themen wurden denn auch gemeinsam skizziert. Die Stellung der Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft und allfällige Erweiterungen bei der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Religionsgemeinschaften war laut Tanner eines dieser Themen. Ein anderes das Kirchenasyl; dieses betreffe jeweils sowohl die pastorale Seite wie auch jene der Körperschaften, in deren Eigentum die Räumlichkeiten stehen, sagt Tanner. Auch die Zukunft des Service public im Medienbereich sei eine für die Kirchen zentrale Frage, die diskutiert werden müsse. Mittelfristig soll die neu gefasste Zusammenarbeit zwischen SBK und RKZ auch ein schnelleres und proaktiveres Agieren auf Veränderungen und Herausforderungen ermöglichen. Hierfür wurde nun mit dem Kooperationsrat eine gute auf gegenseitigem Respekt und Vertrauen basierte Ausgangslage geschaffen, präzisiert Tanner.

KURZ & KNAPP

Fastenopfer. – «Geld gewonnen, Land zerronnen» heisst der Slogan der kommenden Fastenkampagne der Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein. Die Hilfswerke wollen den Zusammenhang zwischen «Land Grabbing» und Investitionen – auch von Schweizer Banken – ausleuchten. Die Kampagne legt den Fokus auf das Geld, das in agro-industrielle Grossprojekte gesteckt wird.

«Ferment». – Die Zeitschrift der Ordensgemeinschaft der Pallottiner richtet sich neu aus. Statt des bisherigen Abo-Magazins, das sechsmal jährlich erschien, will «Ferment» ab 2017 stärker online und auf Social Media präsent sein. Eine schlankere Printversion soll noch zweimal jährlich erscheinen, wie der neue Redaktor Christoph Klein gegenüber kath.ch sagte. «Ferment» erscheint derzeit im 57. Jahrgang.

Empfängnisverhütung. – Fast 50 Jahre nach Erscheinen der Enzyklika «Humanae vitae» ist erneut eine Debatte über das Lehrschreiben gegen die künstliche Geburtenkontrolle entbrannt. Mehr als 500 Wissenschaftler unterzeichneten laut US-Medienberichten eine Erklärung, in der sie die Lehre der Kirche zur Empfängnisverhütung ausdrücklich unterstützen und präsentierten ein Dokument mit dem Titel «Bekräftigung der Kirchenlehre über das Geschenk der Sexualität». Die Experten reagierten damit auf eine kritische Theologenstellungnahme des britischen Wijngaards-Instituts.

Unternehmenssteuerreform III. – Die EU will, dass die Schweiz Steuerprivilegien für Firmen abschafft. Der Bund will mit der Unternehmenssteuerreform III diese Vorgabe umsetzen. Auch die Kirchen werden dabei zur Kasse gebeten. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) prüft die Reaktionen aus den Kantonalkirchen. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) will ein Argumentarium bereitstellen. Falls die komplizierte Finanzreform an der Urne angenommen wird, hätten die Kirchen mit grossen finanziellen Einbussen zu rechnen. Wird die Reform abgelehnt, müssten National- und Ständerat nochmals verhandeln und eine mehrheitsfähige Variante präsentieren.

DIE ZAHL

30. – Seit 30 Jahren organisiert die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio Friedenstreffen mit Vertretern christlicher Konfessionen und Weltreligionen in Assisi. Die 1968 in Rom entstandene katholische Bewegung widmet sich der karitativen Arbeit, der Diplomatie sowie dem Dialog der Religionen. Seit 1986 ist die ökumenisch engagierte Gemeinschaft von der Kirche als Laienvereinigung anerkannt.

8000. – Mit mehr als 8000 Besucherinnen und Besuchern hat die erste «Lange Nacht der Kirchen» im Kanton Aargau die Erwartungen der Veranstalter übertroffen. Das bot den Kirchen die Möglichkeit zu zeigen, was unter ihren Dächern alles Platz hat. Für Esther Kuster von der Landeskirche Aargau und Projektleiterin Olivia Forrer war diese Offenheit eine zentrale Botschaft. «Es lohnt sich, Neues mit Engagement anzupacken, selber eine offene Haltung zu zeigen und auch pointierte Aussagen zu machen», sagte Ester Kuster.

DAS ZITAT

«Wir träumen von einer muslimischen Gemeinschaft, die Frieden, Toleranz und Nächstenliebe predigt und lebt.»

In einer im Internet veröffentlichten Erklärung rufen 13 liberale Musliminnen und Muslime um den Theologen und Religionspädagogen Abdel-Hakim Ourghi zu grundlegenden Reformen des Islam auf. Mitinitiatorin ist die Leiterin des Schweizer «Forum für einen fortschrittlichen Islam», Saida Keller-Messahli. (freiburger-deklaration.info/)

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

«Exit» will mehr Liberalismus bei aktiver Sterbehilfe

Alle Ärzte sollen künftig ein für den Menschen tödliches Mittel verschreiben können. Die administrativen Hürden bei der aktiven Sterbehilfe sollen vereinfacht werden. Das fordert «Exit» aufgrund einer von ihr in Auftrag gegebenen Umfrage. Ein Chefarzt relativierte Zahlen und Aussagen der Organisation.

Georges Scherrer

Gemäss der Umfrage des «Link»-Instituts will eine Mehrheit der Befragten (56 Prozent), dass ihr Vertrauensarzt sie offen über Sterbehilfe informiert. Lediglich 12 Prozent wollen, dass der Vertrauensarzt «beim Leisten von Sterbehilfe persönlich anwesend ist». 72 Prozent wünschten eine offene Diskussion über Palliativ Care. Befragt wurden 1036 Personen, die über ein «Link»-Internet-Portal verfügen.

Aussagen nur von «jungen Alten»

Diese Zahl liess der ehemalige Chefarzt der Stadtärztlichen Dienste Zürich, Albert Wettstein, so nicht stehen. Die «Link»-Studie repräsentiere lediglich Personen, die nicht in Heimen leben und über einen PC verfügten. Sie habe sich an «junge Alte» gerichtet, für welche «das Sterben ziemlich weit weg ist», so Wettstein.

Der Arzt sprach aus seiner Praxis. Die aktuelle Realität in der Beratung stimme nicht überein mit den durch die Studie offen gelegten Bedürfnissen der Bevölkerung, die eine offenes Gespräch wünsche. Bei schwer erkrankten Patienten bekundeten die Ärzte oft Mühe, offen über die realen medizinischen Aussichten des Patienten vor seinem Lebensende zu reden.

Nach Ansicht Wettsteins sollen Ärzte die Patienten über die passive Sterbehilfe oder Möglichkeiten etwa eines Dauerkomas aufklären. Es sei jedoch nicht Aufgabe eines Arztes, über Sterbehilfeorganisationen wie «Exit» zu informieren.

12 Prozent handeln gesetzeswidrig

Der Arzt verwies auf eine Untersuchung der Schweizer Studiengruppe für medizinische Lebensende-Entscheidungen. 2001 gaben 57 Prozent von über 3000 befragten Ärzten – die auch in Heimen tätig sind – an, passive Sterbehilfe geleistet zu haben. 2013 sei der Anteil auf 82 Prozent gestiegen. Im selben Jahr hätten 88 Prozent der Mediziner nach «gemeinsamer Entscheid-Findung» mit einem urteilsfähigen Patienten oder Angehörigen gehandelt. In 12 Prozent der Fälle hätten die Ärzte selber entschieden und somit gesetzeswidrig agiert.

«Exit» formuliert drei Ziele

Aufgrund der Umfrage leitet «Exit» drei Forderungen ab, die von der Anwältin und Präsidentin der Organisation, Saskia Frei, vorgestellt wurden. Künftig soll jeder Arzt «im Einklang mit dem Gesetz» einer sterbewilligen Person das ärztliche Rezept für das Sterbemittel ausstellen können. Weiter sollen die Verfahrensabläufe bei der aktiven Sterbehilfe einfacher werden. Nach Ansicht von Exit soll in der Eidgenössischen Strafprozessordnung der «begleitete Freitod in einer speziellen Kategorie» aufgenommen werden. Zudem startet «Exit» kommendes Jahr das Projekt «Information Ärzteschaft», um bei den Ärzten eine «Ausbildungslücke» zu schliessen.

AUGENBLICK

«Jublaversum»

Drei Tage tummelten sich etwa 10 000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Bern auf der Allmend. Fast alle gehören zum Jugendverband Jungwacht und Blauring Jubla, die sich zum Grossanlass «Jublaversum» getroffen haben. Zahlreiche Ateliers zogen Kinder, Jugendliche wie auch Erwachsene zum Spielen, Basteln, Reden oder Quatschen an. Das Fest bot Gelegenheit, die Jubla-Grundsätze, dazu gehört «Glauben leben», vielfältig umzusetzen. Mit dabei am Fest waren Bischof Markus Büchel und Jugendbischof Marian Eleganti. | © Francesca Trento



• Sie dürfen nicht in die Falle der Selbsterhaltung treten. «Richtiger wäre es zu fragen, was Menschen in ihrer derzeitigen gesellschaftlichen wie individuellen Lebenssituation brauchen an Begleitung oder Hilfestellung und was entsprechend die Gemeinde, aber auch andere kirchliche Sozialformen leisten müssen, damit diese Funktion von Kirche, nämlich Lebensbegleitung, erfüllt wird. Viele der Aktivitäten und Angebote, die heute vermeintlich standardmässig zu unseren Gemeinden gehören, die tagaus, tagein routiniert abgearbeitet werden, um Gemeinden attraktiv zu gestalten, und die oft die Ursache für Stress und Arbeitsüberlastung bei Haupt- und Ehrenamtlichen sind, liessen sich buchstäblich entrümpeln.»⁹

• Sie dürfen sich nicht auf die regelmässig Praktizierenden fokussieren. Dann geraten die aus dem Blick, die in der Gegenwartsgesellschaft zunehmen: Suchende, Interessierte, Unentschiedene. Religionssoziologische Erhebungen zeigen, dass sich die grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung zwischen den klar profilierten Polen der Institutionellen, Alternativreligiösen und Indifferenten bzw. Religionsgegner befindet. Dennoch glauben sie nicht nichts, vielmehr charakterisiert sie eine unscharfe institutionendistanzierte Religiosität¹⁰. Eine impulsgebende Pastoral hat nicht nur die Institutionellen im Blick, sondern auch SinnsucherInnen: «Lebensübergänge und Krisen bilden religionsproduktive Phasen, in denen Fragen gestellt und Lebensentwürfe neu entwickelt werden müssen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst und mit Gott bedarf in diesen Situationen offener Impulse, die persönlich weiterentwickelt werden können. Suchprozesse können in Gang kommen, wenn Suche unterstützt wird.»¹¹ Dabei empfiehlt sich die Ausrichtung an einer Theologie von, mit und für Erwachsene, die diese als selber denkende und sich in Glaubensfragen selbstständig orientierende Subjekte ernst nimmt¹².

• Die Studie «Die unbekannte Mehrheit» (2006) zur Kasualienfrömmigkeit von KatholikInnen belegt eine Diskrepanz zwischen gemeindkirchlichem Selbstverständnis und mehrheitlicher Nutzung als rituelle Lebensbegleitungskirche¹³. Kasualien wie die Taufe besitzen biografiebezogene Relevanz, insofern sie in einer Übergangssituation Schutz und Segen, Halt und Lebenshilfe vermitteln. Anstelle der vielfach ausladend-exkommunizierenden Tendenzen braucht es eine Wertschätzung punktuell-gelegentlicher Kirchlichkeit im Vertrauen auf vielfältige Chancen und Orte des Glaubens. Nicht integrieren zu wollen, sondern Impulse zu setzen und damit Gott, die Menschen und die Kirche freizugeben: Dazu braucht es spirituelle Weite, die es Seelsorgenden ermöglicht, Menschen eine Zeit lang zu begleiten und wieder freizugeben in der Zuversicht, dass Gnade erlebt wurde und Erfahrung

nicht verloren geht. In Gemeinden und über sie hinaus braucht es Impulse und Gelegenheiten, damit Menschen Gott in ihrer Lebenswirklichkeit entdecken können, sie geistliche Nahrung finden und ihnen Sprache angeboten wird, in der sie ihr religiöses Erleben und Sehnen ausdrücken können. Das setzt den inkarnatorisch-mystagogischen Blick auf Gottes Wirken am Grund des Lebens eines jeden Menschen voraus, der nicht auf Eingemeindung, sondern auf das Einheimisch- und Wirksamwerden des Evangeliums in lebensgeschichtlichen Situationen setzt. Dies erfordert «die Demut, Gott nicht zu besitzen, sondern mit den Menschen und in ihren Lebenswelten entdecken zu wollen (...) Gott ist schon vor Ort. Aber das «Ereignis Gott» aufzuspüren, von ihm zu sprechen und den entdeckten Gott zu beschreiben (...), die Entdeckung des Evangeliums in bisher unbekanntem (Lebens-)Welten ist die pastorale Aufgabe der Gegenwart schlechthin (Bernhard Spielberg)»¹⁴. Kirche, die sich in diesem Sinne nutzen lässt, hat keine Angst davor, «ausgenutzt» zu werden, weil ihre Impulse biografisch und spirituell so relevant und christlich profiliert sind, dass sie Menschen helfen, dass ihnen ihr Leben gelingt.

Christoph Gellner

² Hildegard Wustmans: Gemeinden und der Wechsel von der Utopie zur Heterotopie. In: Glaubwürdigkeit der Kirche – Würde der Glaubenden, hrsg. v. Michael Felder u. Jörg Schwaratzki, Freiburg i. Br. 2012, 145–152. Vgl. Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, hrsg. v. Matthias Sellmann, Freiburg i. Br. 2013; Herbert Haslinger: Gemeinde – Kirche am Ort. Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils, Paderborn 2015.

³ Herbert Haslinger / Christiane Bundschuh-Schramm: Art. Gemeinde. In: dies. (Hrsg.), Handbuch praktische Theologie. Bd. 2, Mainz 2000, 287–307, hier 301.

⁴ Jakobs: Der Traum von der Gemeinde in der Gemeindekatechese, 124.

⁵ Bernd Lutz: Art. Lernort Gemeinde. In: Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, hrsg. v. Gottfried Bitter u. Dominik Blum, München 2002, 308. Vgl. ders.: Gemeinde in Zeiten der Individualisierung – Auslaufmodell oder Notwendigkeit? In: Handbuch der Katechese, hrsg. v. Angela Kaupp, Stephan Leimgruber u. Monika Scheidler, Freiburg i. Br. 2011, 52–64.

⁶ Vgl. Michael Nüchtern: Kirche bei Gelegenheit. Stuttgart 1991; Uta Pohl-Patalong: Kirche bei neuen Gelegenheiten. In: Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. Hrsg. v. Ralph Kunz u. Thomas Schlag, Neukirchen-Vluyn 2014, 198–207.

⁷ Christiane Bundschuh-Schramm/Eckhard Raabe: Lokale Entwicklung und Sinnsucher – Feinde oder Partner? Von einer integrierenden zu einer impulsgebenden Pastoral, in: Anzeiger für die Seelsorge. Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis 2014, Heft 7/8, 29–32 (siehe auch www.sinnsucher.info).

⁸ Angela Kaupp: Gemeindekatechese. Eine Relecture angesichts veränderter Bedingungen. In: Christliche Katechese unter den Bedingungen der «flüchtigen Moderne», hrsg. v. Stefan Altmeyer, Gottfried Bitter u. Reinhold Boschki, Stuttgart 2016, 169.

⁹ Gespräch mit dem Paderborner Pastoraltheologen Herbert Haslinger, in: Herder Korrespondenz 2014/2, 72.

¹⁰ NFP-58-Studie «Religiosität in der modernen Welt», 2011.

¹¹ Bundschuh-Schramm/Raabe 32.

¹² Friedrich Schweitzer: Erwachsene als Theologen? In: Religiöse Erwachsenenbildung. Zugänge, Herausforderungen und Perspektiven, hrsg. v. Claudia Kohli Reichenbach, Zürich 2013, 119–128.

¹³ Johannes Först/Joachim Kügler: Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur «Kasualienfrömmigkeit» von KatholikInnen, Berlin 2006.

¹⁴ Bundschuh-Schramm/Raabe 31f. Vgl. Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hrsg.): Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012; Christoph Gellner (Hrsg.): «(...) biografischer und spiritueller werden». Anstösse für ein zukunftsfähiges Christentum, Zürich 2009.

EINE NAHAUFNAHME DES RPI ZUM 50-JAHR-JUBILÄUM

50 JAHRE RPI

Dr. Stephan Leimgruber ist seit Februar 2014 Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung. Bis zu seiner Tätigkeit in Luzern war er Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in München.

Im Unterschied zum «Institut für Katechetik und Homiletik» (1968–1982) in München oder den «theologiekurse.ch» in Luzern oder dem Priesterseminar St. Beat Luzern (letztere beide 2016 eingestellt) hat das «Religionspädagogische Institut» (RPI) der Universität Luzern sich neuen Herausforderungen gestellt. Strukturell verändert kann es auf über fünfzig Jahre Bestehen zurückschauen.

Am 12./13. September 2014 feierte das innovative Bildungsinstitut sein Goldenes Jubiläum mit 300 Ehemaligen und Gästen. 2016 erschien die Dokumentation zum Jubiläum, herausgegeben von der Institutsleiterin Monika Jakobs. Der in drei Teile gegliederte Tagungsband¹ enthält eine respektable Kurzgeschichte der religionspädagogischen Bemühungen in der deutschsprachigen Schweiz (10–34) und im südbayerischen Raum, angefangen von der «Münchener Psychologischen Methode» und eines grossen Katechetischen Kongresses (1907) in Luzern über den Aufbruch durch den «Grenchener Arbeitskreis zur Erneuerung des Religionsunterrichtes» (ab 1959) bis hin zur Gründung des Katechetischen Instituts Luzern (1964) mitten in der Konzilszeit durch den Regierungsrat des Kantons Luzern und unter der Leitung von Prof. Dr. Alois Gügler.

Die plurale Moderne vor Augen

Die fünfzig Jahre des Bestehens waren grossen Herausforderungen ausgesetzt, die auch struktureller Veränderungen bedurften. Das Anliegen einer wissenschaftlich verantworteten Zurüstung künftiger Katechetinnen und Religionslehrer wurde durch alle Jahre hochgehalten, sodass bis heute über 450 ausgebildete Laien im kirchlichen Dienst stehen. Ohne sie wären Gemeindekatechese und schulischer Religionsunterricht hierzulande kaum denkbar. Weiter gibt der Studienleiter Markus Arnold einen

Durchblick durch die wichtigsten Studienreformen (35–43). Die bedeutendste liegt wohl in der neuen Kompetenzorientierung und in der Aufteilung von Grund- und Hauptstudium mit einem Praxisanteil von 40 bis 50 Prozent. Dadurch können die Studierenden ihr Studium selbst verdienen und werden zugleich in die spätere Berufspraxis eingeführt. Die theologisch-theoretische Ausbildung sowie die Einführung in die Unterrichts- und Katechese-Praxis geschehen durch ein kompetentes Ausbildungsteam, das Bibeldidaktik, Gewissensbildung, Liturgie, Jugendarbeit (400 Lektionen), Spiritualität und theologisch-systematische Fragen, Erwachsenenbildung und vieles mehr in Kooperation erprobt und im Angesicht der pluralen Moderne verantwortet. Im Zusammenhang mit der Professionalisierung akzentuiert Kuno Schmid die «berufsfeldbezogenen Handlungskompetenzen» (44–51), Eugen Trost gibt einen Überblick über die «kirchliche Jugendarbeit» (51–56), und Monika Jakobs tritt für eine friedliche Koexistenz und fruchtbare Kooperation von Ordinierten und fachlich ausgebildeten Laienmitarbeitenden ein.

Grosse Palette an Religions-Didaktik

Teil 2 des Tagungsbandes (69–214) enthält interessante religionsdidaktische Beiträge vorab der Dozierenden und weiterer Fachleute. Der Festvortrag von Prof. Georg Langenhorst über die religiöse Sprachkrise (69–87) wird dokumentiert. Nicole Otziger thematisiert die aktuelle Tradierungsweise des Glaubens und die neuen Chancen der sogenannten «Kindertheologie». Diese will zum einen eine theologische Betrachtung von Kinderaussagen über Gott, zum anderen eine «Theologie für Kinder», die theologische Inhalte elementarisiert. Spannend liest sich der bibeldidaktische Aufsatz von Veronika Bachmann und Simone Rosenkranz: «Rezeptionsorientierte Bibelarbeit in interreligiöser Perspektive» (103–121), wobei keine rezeptartige Anwendung biblischer

¹ Monika Jakobs (Hg.)
Sehen und gesehen werden.
Impulse zu 50 Jahren
Religionspädagogik in der
Schweiz, Zürich 2016.
Zahlen in Klammern sind
Seitenverweise.

50 Jahre
RPI

Dynamisch im Hinblick
auf die Herausforderungen
in Bildung, Kirche und
Gesellschaft

www.unilu.ch/rpi50

Ethik intendiert wird, sondern eine «Begegnung» und «Auseinandersetzung» mit dem Text. Weitere Themen sind «kreatives Schreiben», «Schreibwerkstatt», «Wahrnehmen als pastorale Prämisse in der kirchlichen Jugendarbeit» (133–142) und «Von der Sittenlehre zur Ethik» (143–151). Gemeint ist der Übergang von einer angelernten kulturellen und religiösen Lehre in ethischen Verhaltensfragen hin zu einer reflexiven mündigen Ethik der Verantwortung. Gregor Schwander plädiert für eine adressatengerechte Erwachsenenbildung und die Entwicklung von «Programmformaten» (152–159). Wertvoll ist auch der Beitrag von Nicola Ottiger über «Liturgische Kompetenz» (160–171) von Religionspädagoginnen und -pädagogen. Die Gestaltung von Kindergottesdiensten gehörte schon immer zu den Kernaufgaben der Katechetinnen und Katecheten. Hierbei ist die «Ars celebrandi» (das freie «zwecklose» Feiern der Liturgie) wichtiger als die katechetische Erhellung der Liturgie. Kuno Schmid (193–204) ruft die Verantwortlichen auf, die Schule nicht einfach als Ort religiöser Bildung aufzugeben und sich in die Gemeindezentren zu flüchten. Er gibt eine kulturgeschichtliche, eine anthropologische und eine gesellschaftliche Begründung für religiöses Lernen in

der Schule. Religiöse Bildung kann eine orientierende Funktion in der Welterschliessung übernehmen und der pluralen Gesellschaft einen wertvollen Dienst leisten. Eva Ebel bilanziert aus Zürcher Sicht die Wirkungen der Einführung des Faches «Ethik und Kultur», eines bekenntnisunabhängigen Schulfaches für alle, das auf Vielfalt und Dialogfähigkeit zielt. Sie sieht dieses Fach als komplementär an für den kirchlichen Unterricht in der Gemeinde und ist davon überzeugt, dass diese zweigleisige religiöse Bildung die religiöse Identität stärkt (205–214).

Erfahrungsberichte

Die Jubiläumsschrift schliesst mit sechs persönlichen Erfahrungsberichten aus allen Epochen des KIL beziehungsweise RPI. Sie zeigen das «Innenleben» dieser katholisch geprägten Bildungsinstitution der vergangenen fünfzig Jahre. Die ausgesprochen spannend zu lesende Schrift gibt tatsächlich einen guten Einblick in die Vorgänge und Veränderungen der religionspädagogischen Ausbildung und kann bestens empfohlen werden. Für eine leichtere Erschliessung der Texte wären Register und eine Gesamtbibliografie hilfreich gewesen.

Stephan Leimgruber

50 JAHRE RPI

SPIRITUELL – ANSPRUCHSVOLL – CROSSMEDIAL

Das «Ferment» bleibt sich treu, baut um und aus. Der Name, den die Schweizer Pallottiner ihrer Zeitschrift 1959 gegeben haben, ist weniger bescheiden, als er klingt. Das in ihm implizierte Versprechen, viel zu bewirken, wurde in den vergangenen 57 Jahren durchaus eingelöst.

Nur ganz wenig Ferment braucht es, um aus Milch Käse zu machen oder aus Teig Sauerteig. Es sind nicht nur die messbaren Bewegungen, die das «ferment» in der Kirche in Gang zu bringen geholfen hat – man denke etwa ans Fastenopfer und an die Kinderhilfe Bethlehem, es sind vor allem auch unzählige Menschen, die es zum Nachdenken und zum persönlichen Handeln gebracht hat.

Sich verändern, um aktuell zu bleiben

Immer wieder veränderte sich «ferment» inhaltlich und grafisch, um in der jeweiligen Zeit eindringlich die richtigen Fragen stellen zu können. Doch die grösste Veränderung geschieht jetzt: Im Printbereich wird massiv reduziert, dafür aber der Onlinebereich zu einer Breite und Qualität ausgebaut, wie er derzeit

erst selten im kirchlichen Bereich zu finden ist. So wird ab Februar 2017 auf das bislang sechs Mal jährlich erscheinende Magazin verzichtet, statt dessen zweimal jährlich ein bescheidener gestaltetes «ferment mitten drin» herausgebracht, das konsequent crossmedial aufgebaut ist und unter einem einheitlichen Leitthema auf ausgewählte eigene Videos und auf ausgewählte Beiträge aus dem Blog verweist. Diese Beiträge starten mit dem Erscheinen dieser SKZ-Nummer. Weitgehend unverändert bleiben Bildband, Weihnachts- und Ostergruss.

Neue Leute, neue Wege, alte Grundidee

Seit 1999 prägte Andreas Baumeister unverwechselbar das «ferment». Als Nachfolger bringe ich nun eine intensive Erfahrung im Bereich Video mit. Wie kein anderes Medium transportiert es Stimmungen und Glaubwürdigkeit und ist darum besonders gut für den Bereich Spiritualität geeignet. Wobei Print und Video nicht gegeneinander auszuspielen sind; die Art, Wesentliches auszudrücken, indem man es nicht tot redet, ist in beiden Medien sehr unterschiedlich: Im Printprodukt gibt der Leser selbst das

ZEITSCHRIFT
FERMENT

Christoph Klein (*1974) ist katholischer Theologe, Buchautor und seit 2011 mit seiner Firma kleinfilm selbständiger Videojournalist. Neu leitet er in 50-Prozent-Anstellung die Redaktion von «ferment». Weitere Informationen unter www.ferment.ch



Pallottinerprovinzial Adrian Willi (links) und Christoph Klein präsentieren das neue «ferment mitten drin».

Lesetempo vor und verweilt nach Belieben bei einem seltsamen Satz oder einem eindrücklichen Bild, während der Film so gut wie alles von sich her bestimmt. Ein guter, anspruchsvoller Film lässt die Betrachterin am Ende nachdenklich zurück und eröffnet ihr so eine mindestens genauso breite Fülle an Möglichkeiten, geistig hinter die Oberfläche der gerade gesehenen Dinge zu blicken.

Den zweiten Hauptpfeiler der «ferment»-Onlinearbeit stellt der Blog dar. Zweimal wöchentlich nehmen unterschiedliche Menschen die Leser mit in ungewöhnliche Situationen oder schlicht in ihren Alltag als Pallottiner oder als Familienmutter, die sie auf ungewöhnliche Art betrachten.

Spiritualität

Eine andere, bereichernde, tiefere Blickweise – das war und ist das Kernanliegen von «ferment». Kamen in den 60er-Jahren Themen wie Wohnungsnot vor, hat die Redaktion seither dem «ferment» klar das Profil eines auf Spiritualität konzentrierten Produktes gegeben. Dies nicht im Sinne abgehobener Frömmerei, sondern geerdet: schonungslos wie etwa eine Reportage über eine alte Frau, die völlig einsam in ihrer vermüllten Wohnung lebt, zum Beten wie zum Handeln gleichermaßen herausfordernd und in einer ökumenisch wie auch interreligiös ausgerichteten Perspektive. Dabei werden vier Schlagworte wichtig. «Heilige Zeiten», «Heilige Orte», «Heilige Menschen», «Heilige Worte», je im Grundsinn von «heilig»: nämlich «nicht profan», «mit einer Tiefendimension». Deutlicher als bisher werden darin auch Projekte der Pallottiner vorkommen – seien sie auf dem Friedberg in Gossau oder in Indien, wo der Orden sehr stark vertreten ist. Der Schweizer Pallottinerprovinzial Adrian Willi spricht beim «ferment» von einer «Spiritualität der Glaubensweitergabe». Sie bedeute ganz einfach, «den Glauben zu wecken und zu vertiefen», Der Or-

densgründer Vinzenz Pallotti (1795–1850) betrachtete dies als Aufgabe aller Getauften, nicht nur der Priester, womit er wesentliche Gedanken des II. Vatikanischen Konzils weit vorwegnahm.

Teilhabe

Für das Redaktionsteam bedeutet das, dass man als Redaktion die Leserschaft nicht als Konsumenten, sondern als Mitbeteiligte betrachtet. Sie sind per Facebook, WhatsApp und über die «alten» Kommunikationswege eingeladen, die «ferment»-Produkte gleichzeitig weiterzutragen und durch kritisches MitDenken aktuell halten zu helfen. Die bewährte «ferment»-Tradition, auch Anlässe wie kleine Wallfahrten anzubieten, soll wiederbelebt, das Redaktionsteam «anfassbar» werden. Neue, auch kirchenferne Menschen sollen angesprochen werden, im Wissen darum, dass die existenziellen Fragen des Lebens Menschen aller Couleur beschäftigen.

Die Medienstrategie erfolgt zweigleisig: Traditionelle (vgl. die vielzitierten Sinus-Studien) versucht man mit Beiträgen auf ihrer Wellenlänge anzusprechen, die Experimentalisten auf ihre Art. Innerhalb der ersten Monate, hofft die Redaktion, bilden sich Gruppen, die mehr das eine, mehr das andere Gleis bevorzugen.

Christen sind nicht Katalysatoren

Abgesehen von den strategischen Überlegungen wird noch etwas anderes entscheidend über Erfolg und Misserfolg sein: Die Tatsache, dass ein Ferment ein Enzym ist und kein Katalysator, wie Adrian Willi es formuliert: «Auch wenn nur ganz wenig Ferment benötigt wird: Es verzehrt sich und ist am Ende des Prozesses, an dem es beteiligt ist, nicht mehr da. Das ist wichtig an unserem Glauben: Wir geben bei dem, was wir tun, unser ganzes Leben mit hinein.»

Christoph Klein

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Mittlerer Leberberg per 25. September 2016:

Dr. Agnell Rickenmann als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Mittlerer Leberberg und als Pfarrer der Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach (SO), Christus Langendorf (SO), St. German von Moutier-Grandval Lommiswil (SO), Maria Himmelfahrt Oberdorf (SO) und Maria Himmelfahrt Selzach (SO).
P. DDr. Antony Kolencherry MSFS als Kaplan in den Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach (SO), Christus Langendorf (SO), St. German von Moutier-Grandval Lommiswil (SO), Maria Himmelfahrt Oberdorf (SO) und Maria Himmelfahrt Selzach (SO).

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Mittlerer Leberberg per 25. September 2016:

Renate Maria Wyss als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach (SO), Christus Langendorf (SO), St. German von Moutier-Grandval Lommiswil (SO), Maria Himmelfahrt Oberdorf (SO) und Maria Himmelfahrt Selzach (SO).

Bischofsvikar Arno Stadelmann ernannte im neu errichteten Pastoralraum Mittlerer Leberberg per 25. September 2016:

Markus Stalder als Diakon in den Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach (SO), Christus Langendorf (SO), St. German von Moutier-Grandval Lommiswil (SO), Maria Himmelfahrt Oberdorf (SO) und Maria Himmelfahrt Selzach (SO).

Im Herrn verschieden

Juan B. Sanchez Rivero, Dr. theol., Mitarbeitender Priester, Neuenhof (AG), verstorben am 16. September 2016. Am 9. April 1940 in Mogotes (Kolumbien) geboren, empfing der Verstorbene am 24. Juni 1966 in San Gil (Kolumbien) die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er in seinem Heimatbistum Socorro und San Gil (Kolumbien) im Dienst. 1986 kam er ins Bistum Basel und wirkte bis 1995 als Vikar in Neuhausen (SH). Zudem war er im Jahr 1986 für einige Monate als Pfarrverweser in Thayngen (SH) tä-

tig. Als Pfarrer leitete er von 1995 bis 2005 die Pfarrei Spreitenbach (AG). Von 2006 bis 2008 stand er als Seelsorger im Bistum Chur im pastoralen Dienst. Seit 2008 bis zu seinem Tod war er Mitarbeitender Priester im Seelsorgeverband Neuenhof-Killwangen. Die Eucharistiefeier findet am Donnerstag, 29. September 2016, um 14.00 Uhr, in der Pfarrkirche St. Josef Neuenhof (AG) statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

- Luis Capilla Vicente, zum Bischöflichen Beauftragten für die Migrantenseelsorge im Regionalen Generalvikariat Zürich/Glarus;
- Artur Czastkiewicz, zum Bischöflichen Beauftragten für die Migrantenseelsorge im Regionalen Generalvikariat Zürich/Glarus;
- Emmanuel Chukwu, zum Vikar für die Pfarrei Hl. Andreas in Uster;
- Jean Marie Kasereka Fazila, zum Vikar für die Pfarrei St. Agatha und St. Josef in Dietikon;
- Andrzej Kowalczyk, zum Leiter/Kaplan (Missionar) der Polenmission für die Kantone Zürich und Glarus sowie zum Vikar für die Pfarrei Herz Jesu in Wiedikon.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

Arthur Hermsdorf, als Pastoralassistent mit der besonderen Aufgabe der Spital- und Heimseelsorge in Wald (ZH).

Einschreibung für Pastoralkurs 2017/2018

Der Pastoralkurs 2017/2018 beginnt am 21./22. September 2017 mit den Einführungstagen und findet in der Form von drei zweiwöchigen Blockkursen im November 2017, Januar 2018 und Mai 2018 und einem abschliessenden fünftägigen Exerzitienkurs im Juni 2018 im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt.

Interessierte sind gebeten, sich bis am 15. Januar 2017 anzumelden bei: Regens Martin Rohrer, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur (Büro direkt 081 254 99 88 oder Sekretariat 081 254 99 99, E-Mail regens@stluzichur.ch).

BISTUM ST. GALLEN

Bischof Markus Büchel lud Firmbegleiter(innen) zum Treffen ein

«Ihr engagiert euch nicht nur für eine Kirche von morgen, sondern sogar für die Kirche von übermorgen», sagte Bischof Markus Büchel zu den rund 150 Frauen und Männern, die sich mit ihren Firmgruppen vor Ort auf den Weg machen. Die Umstellung des Firmalters ist nicht nur für den Bischof eine echte Erfolgsgeschichte.

Der von der Fachstelle Jugendseelsorge (DAJU) zusammen mit Firmbegleitern organisierte Anlass stand unter dem Motto «Zum Glück bisch du do». Auffällig viele junge Menschen waren dabei, oft ehemalige Firmandinnen und Firmanden, die aufgrund ihrer positiven Erfahrungen weiter dabei bleiben.

Seit 2011 ist die Firmung im jungen Erwachsenenalter im Bistum St. Gallen flächendeckend umgesetzt. Durchschnittlich gut zwei Drittel der angeschriebenen jungen Erwachsenen machen sich mit weit über 300 ehrenamtlichen Firmbegleiter/-innen und Seelsorgenden im Bistum gemeinsam auf den Firmweg. Dieser umfasst mehrere Treffen (an Abenden oder auch am Samstag, je nach Arbeitssituation der Firmlinge), in der Regel ein Wochenende und bei den meisten Firmgruppen auch eine Firmreise. «Mein Leben leben», «meinen Glauben leben», «gute Zeichen – Taufe und Firmung», «Leben, Tod und Auferstehung», «Gott als Geist unter uns» sind für den Firmweg vorgegebene Themen. Dazu werden aktuelle Fragen aufgegriffen wie Migration oder Sterbehilfe. Meist gehört zusätzlich ein sozialer Einsatz in der Seelsorgeeinheit zum Firmweg. Vor der Firmung bekennen sich die Firmandinnen und Firmanden in einem öffentlichen Ja zu ihrem Weg, als Letztes spenden Bischof Markus Büchel oder Generalvikar Guido Scherrer die Firmung.



Gemeinsames Musizieren beim Firmbegleitungs-Treffen.

Autorin und Autoren

Dr. *Stephan Leimgruber*,
 Fachstelle IKB, Abendweg 1,
 6000 Luzern 6
 info@kirchliche-berufe.ch
 Lic. theol. *Katja Wissmiller*,
 Bibelpastorale Arbeitsstelle,
 Bederstrasse 76, 8002 Zürich
 katja.wissmiller@bibelwerk.ch
 Dr. *Joachim Köhn-Bamert*,
 Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
 joachim.koehn@bistum-basel.ch
 Dr. *Christoph Gellner*,
 IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
 christoph.gellner@unilu.ch
 Lic. theol. *Christoph Klein*,
 Weidestrasse 22, 9450 Altstätten
 ic_klein@hotmail.com

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
 und Seelsorge
 Amtliches Organ der Bistümer
 Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
 Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
 Postfach, 6002 Luzern
 Telefon 041 429 53 27
 E-Mail skzredaktion@nzz.ch
 www.kirchenzeitung.ch
 www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
 Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
 Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
 Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
 GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
 GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Verlag

NZZ Fachmedien AG
 Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
 E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
 E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
 E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
 Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
 Einzelnummer: Fr. 3.–
 zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
 annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.



Für die Pfarrei St. Michael Zug suchen wir per 1. Januar 2017 oder nach Vereinbarung

eine Kirchenmusikerin/ einen Kirchenmusiker (30–35%)

Musik in ihrer Vielfalt verleiht unserem Pfarreileben eine besondere Note. Wir sind gespannt auf Ihre Ideen und Begabungen, die Sie einbringen, damit die Kirchenmusik in unserer Pfarrei sich weiter entfalten und ausprägen kann.

Sie sind engagiert

- in Gottesdiensten mit Orgel, die gewöhnlich genannt werden, aber aussergewöhnlich sein dürfen
- in Liturgien, die durch Chöre, Solisten oder Instrumentalisten bereichert werden
- bei der musikalischen Gestaltung von Erstkommunion, Firmung zusammen mit Kindern und Jugendlichen
- in Zusammenarbeit mit unserer Band «Jungi Chile»
- in kirchenmusikalischen Projekten in der Pfarrei

Sie sind verantwortlich für

- die Erstellung der Orgelpläne
- die Pflege und den Unterhalt der Orgeln

Wir erwarten

- eine abgeschlossene Ausbildung als Kirchenmusiker/in (Kirchenmusikdiplom, eine gründliche Ausbildung in Liturgie und Gottesdienstgestaltung sind uns wichtig)
- Kreativität und Offenheit für verschiedene Musikstile und Gottesdienstformen
- eine positive religiöse Haltung
- loyale und teamorientierte Zusammenarbeit mit den Seelsorgenden, den Kirchenmusikern/-innen und Organisten/-innen im Pastoralraum sowie mit den freiwilligen Engagierten
- Interesse am Pfarreileben und am kirchlichen Leben im Pastoralraum

Wir bieten

- Kirche St. Michael: Kuhn-Organ III/P/49, Baujahr 1965; Kirche St. Oswald: Metzler-Organ II/P/27, Baujahr 1972; Liebfrauenkapelle: Rekonstruktion Bossart-Organ I/P angehängt/8, Baujahr 1985, Edskes/Metzler; weitere attraktive Tasteninstrumente
- ein motiviertes Seelsorgeteam und zahlreiche Freiwillige, die sich kirchenmusikalisch engagieren möchten
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen

Die Vielfalt gehört zur Musik, und wir finden: auch zur Kirche! Deshalb suchen wir eine/n Herzblutkirchenmusiker/in – also eine Person mit Herz für die Musik und die Kirche. Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Weitere Auskünfte zur Tätigkeit erteilt Ihnen gerne Gemeindeleiterin a. i. Sibylle Hardegger per Telefon 041 725 47 60 oder via E-Mail an sibylle.hardegger@kath-zug.ch.

Ihre vollständige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bis am 21. Oktober 2016 an Katholische Kirchengemeinde Zug, Silvia Thalmann, Postfach 1156, 6301 Zug, oder via E-Mail an silvia.thalmann@kath-zug.ch.

IN 40 SPRACHEN
 WELTWEIT AM PULS DER ZEIT



www.radiovaticana.org

Gratisinserat

Deutschsprachige
 Sendungen:
 16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
 Latein. Messe: 7.30 Uhr
 Latein. Rosenkranz:
 20.40 Uhr
 Mittelwelle: 1530 kHz
 KW: 5880, 7250, 9645 kHz

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
 Lienert-Kerzen AG
 8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN